

II. Aufsätze und Abhandlungen

1. Noch eine Menagerie.

Von Georg v. Martens.

Am Pfingstmontag 1858 wurde in Stuttgart auf dem Wilhelmsplatz Peter Egenolf's Menagerie eröffnet, von mittlerer Grösse, während der Messe täglich von 10 Uhr Vormittags bis 9 Uhr Abends zugänglich. Vor dem Brettergebäude schwebten als Lockvögel fünf südasiatische weisse Kakadus (*Psittacus sulfureus et cristatus L.*) und ebenso viele südamerikanische bunte Aras (*Psittacus Macao, Aracanga* und *Ararauna L.*).

Im Innern war das Zellensystem eingeführt. Reinlich gehalten befanden sich die Thiere auf einem durch Vorhänge verdeckten Wägengestell in langer Reihe an der nördlichen Wand, so dass keines die andern sehen konnte, nur bei wenigen zwei in einer Zelle.

Der freie Gang vor dieser Zellenreihe, in welchem man sich den Thieren beliebig nähern konnte, mit besonderem Eingang, bildete den ersten Platz, hinter diesem Parterre befanden sich amphitheatralisch aufsteigend der zweite und der grössere, besuchteste dritte, dem Paradiese der Theater entsprechend.

Die Reihe begann, wie billig, mit den Affen; zuerst ein einsamer stiller Südamerikaner, der von Rengger so lebendig geschilderte Kapuziner (*Cebus Apella Desmarest*), dunkelbraun mit fleischfarbigem Gesicht, ein gutmüthiges Geschöpf, dem leider die enge niedere Zelle nicht gestattete, seine Gewandtheit im Gebrauche des Wickelschwanzes als fünfter Hand zu zeigen. Dann folgten drei africanische Meerkatzen (*Cer-*

copithecus Sabaeus et griseoviridis Desmarest), deren Bau schon weniger auf die Bewohnung der Urwälder berechnet ist, da ihnen der lange Schwanz nur als Balancirstange Dienste leistet. Zwei weitere Zellen bewohnten je zwei beisammen vier Asiaten, nämlich drei Hutaffen (*Bonnet chinosis*, *Inuus radiatus* Wagner) und ein Macaco (*Inuus Cynomolgus* Wagner), schon oft in diesen Heften erwähnt, und ein südafrikanischer schwarzer Pavian, dunkelgrau mit fleischfarbigem Gesicht (*Cynocephalus ursinus* Wagner), von allen am wenigsten Baumthier.

Ueber diesen Affenlogis befanden sich drei kleinere Zellen mit einem Waschbären (*Procyon Lotor* Storr), einem angeblich africanischem Stachelschwein (*Hystrix cristata* L.) und einem gewöhnlichen, als Silberdachs aus Nordamerika ausgegebenen Dachs (*Meles Taxus* Storr); endlich noch als drittes Stockwerk eine Reihe Käfige mit sechs Papageien, einem africanischen aschgrauen Papagei (*Psittacus erithacus* L.) und fünf vorherrschend grün gefiederten amerikanischen $\frac{1}{2}$ Amazonen (*Psittacus aestivus*, *amazonicus* und *leucocephalus* L.).

Die grösseren Thiere begannen mit einem jungen sibirischen hellbraunen Bären (*Ursus Arctos* L.), dann folgte ein ebenfalls noch junger Eisbär (*Ursus maritimus* L.) von der Farbe seines Schnees, wie jener von der seiner Waldstämme; zwei sehr zahme Hyänen (*Hyaena striata* Zimmermann), wie die Geier unter den Vögeln besser als ihr Ruf, und unter dem falschen Namen „Riesen-Baribal oder Spitzbär“ ein ungewöhnlich grosser dunkelbrauner gemeiner Bär (*Ursus Arctos* L.). Nun folgte mitten unter den Vierfüsslern ein grosser Steinadler (*Aquila fulva*) aus Tyrol und ein stiller neuholländischer dunkelgrauer Känguruh (*Halmaturus fruticum* Ogilby), schon sieben Jahre in der Menagerie, alt und träge.

Ein schöner grosser, ungewöhnlich dunkler Wolf (*Canis Lupus* L.) wurde als ungarischer Rohrwolf demonstriert, welcher acht Monate alt in der Gegend von Fünfkirchen gefangen worden sei. Er sei jetzt gegen vier Jahre alt und so zahm, dass ihn Jedermann, auch Damen und Kinder, ohne Gefahr berühren können.

Zwei weitere Makako's hatte man ihrer Händelsüchtigkeit wegen von den übrigen Affen getrennt und in solide Nachbarschaft gebracht, links der Wolf, mit dem nichts anzufangen war, rechts ein südamerikanischer weiblicher Hirsch (*Cervus gymnotis* Wiegmann) von Santa Marta in Neu-Granada, dem sie boshafter Weise das frische Gras wegzunehmen suchten, ein schönes sanftes schüchternes Thier, etwas grösser und schlanker als ein Reh, in der lichtbräunlichgrauen Farbe der Savannen bei trockener Jahreszeit, mit schönen schwarzen Augen und grossen breiten beweglichen Ohren, wie bei dem Fennec der Sahara ganz geeignet das leiseste ferne Geräusch zu vernehmen und so mit der Farbe Schutz auf den schutzlosen unbewaldeten Flächen. Die Nase ist schwärzlich, auf jeder Seite ein weisser gegen die Unterlippe herabziehender Flecken, und dem entsprechend auch der kurze senkrecht anliegende Schwanz schwärzlich und auf beiden Seiten weissgesäumt. Die Unterlippe ist unter der Nase weiss, weiter -zurück dunkelbraun schräg gefleckt, von der Nase zieht eine dunkelbraune Färbung die Stirne hinauf und gabelt sich auseinandergehend gegen die Ohren in zwei Spitzen.

Den Schluss machte ein schöner grosser *Paco* (*Auchenia Paco* Illiger), ein peruanisches Hausthier, bei dem immer noch gestritten wird, ob er eine besondere Art oder nur eine Race des Lama sei. Dieser war niedriger als ein Lama, mit viel längeren dunkelbraunen herabhängenden Haaren, *atabacados*, angetabackt, wie die Spanier sagen. Das an sich schon finstere Gesicht, zwar nicht so hässlich wie das seines asiatischen Veters Trampelthier, erschien durch die schwarze Färbung noch düsterer, doch war es ein ruhiges stilles Thier und vertrug sich vortrefflich mit einer jungen, kaum anderthalb Fuss hohen africanischen Zwergziege, der kaum die schwarzen Hörner sprosseten, einem gutmüthigen zahmen Thiere, das sich zutraulich näherte und streicheln liess, mit weisser schwarzgestreifter Stirne und ähnlicher Zeichnung an den Knien der Vorderfüsse, die an *Antilope picta* erinnerte.

Abgesondert sahen wir in einer Kiste mit Drahtgitter fünfzehn schneeweisse echte Hausratten (*Mus rattus* L.), die

behaglich und gesellig lebend keine Ahnung von ihrer Bestimmung als Schlangenfutter hatten, und in einem Käfig den niedlichen Wickelbär, auch Kinkaju, Potto und Honigbär genannt (*Cercoleptes caudivolvulus* Illiger.) ein ungemein gewandtes Thierchen, wie Menschen, Affen und Bären auf der ganzen Fusssohle bis zur Ferse laufend, hellbraun mit gelber Unterseite und hellröthlicher Nase, dessen Kopf viel Aehnlichkeit mit dem der Maki's in Madagascar hat, wie diese ist der Wickelbär Nachthier mit warmem lockerem Pelz und grossen schwarzen Augen, aber mit dem sein Leben in dem urwaldreichen Südamerika bezeichnenden Wickelschwanz als fünfte Hand zum Klettern und sich festzuhalten. Reichte ich ihm Aepfel, so bediente es sich der Vordertatzen als Hände so geschickt wie ein Maki oder Eichhorn, in der Gewandtheit des langgestreckten Körpers glich es einem Marder oder Wiesel, legte sich gern auf den Rücken und spielte mit allen fünf Gliedern.

Das Auffallendste an dieser Menagerie war mir die darin herrschende Stille, Ruhe und Ordnung, die Thiere waren zweckmässig getrennt und vertheilt, die fast zu kleinen Zellen liessen sie grösser erscheinen, als wenn sie sich in geräumigeren befunden hätten, machten ihnen aber das Spaziergehen unmöglich, von Wickelschwänzen konnte gar kein Gebrauch gemacht werden und der Eisbär musste sich begnügen, sich auf den Vorderfüssen zu schaukeln, wie die angeketteten Elephanten zu thun pflegen.

Bei diesem Mangel an Bewegung war frugale Nahrung nothwendig und so gingen Sparsamkeit in Kost und Wohnung Hand in Hand. Noch nie sah ich eine so ruhige Fütterung, keines wurde, wie so oft in anderen Menagerien, durch Vorhalten und Zurückziehen der für ihn bestimmten Nahrung geneckt und gereizt, um durch sein Gebrüll Zuschauer herbeizulocken, statt dessen leierte eine Drehorgel ihre Melodien ab, welche dann die Papageien sehr unharmonisch accompagnirten, und vor der Bude verkündigte ein Ausrufer die Nähe der Fütterungszeit. Das reizbare Geschlecht der Katzen fehlte, Fleisch bekamen nur die beiden Hyänen, Wolf, Waschbär, Dachs und

Adler; Hirsch, Pako und Ziege bekamen frisches Gras, Heu und Haber; alle übrigen Thiere schwarzes Brod in mässigen Portionen. Jedes Thier hatte seinen Namen, Cäsar, Waldmann u. s. w., bei dem es aufgerufen wurde, um seinen Antheil zu empfangen und den es daher auch gleich verstand, selbst wo zwei Affen beisammen waren, wartete der zweite ruhig ab, bis er bei seinem Namen aufgerufen wurde, ohne dem Cameraden das früher erhaltene zu missgönnen oder nehmen zu wollen.

Selbst die Hyänen empfangen ruhig ihr Stück Fleisch und verzehrten es, durch keinen Neid und keine Eifersucht gestört mit aller Musse und Behaglichkeit und das sprichwörtliche: er frisst wie ein Wolf, fand hier keine Anwendung; nur der Adler wollte, als er nach dem Fleische mit dem Schnabel griff, die kräftigen Schwingen entfalten, stiess darüber rechts und links an den Wänden seines allzuengen Kerkers an, dass die Gelenke bluteten und stürzte von seiner Stange auf dem Boden, ein trauriges Bild gefallener Grösse.

Ich wunderte mich, dass der als Polarthier auf reine Fleischkost angewiesene Eisbär wie die Landbären nichts als schwarzes Brod und frisches Wasser erhielt, da erzählte mir der Wärter, Egenolf habe in Bremerhafen von einem Wallfischjäger zwei Eisbären gekauft, welche beide während des Wallfischfangs lediglich mit Wallfischfleisch gefüttert worden waren; der alte, zweimal so gross als der jetzt in der Menagerie lebende, habe durchaus nichts anderes fressen wollen, alle Versuche seien vergeblich gewesen; man habe ihm selbst Fleisch in Wallfischthran getaucht gegeben, er habe den Thran abgeleckt und das Fleisch liegen lassen; dennoch habe er 6 Monate gelebt und sei nach seinem Tode noch so schwer gewesen, dass ihn vier Männer nur mit Mühe aus seiner Zelle herausgeschleppt hätten.

Der junge dagegen zeigt, dass selbst Eisbären einige Civilisation annehmen, so lange sie jung sind, mit alten ist in allen Thierklassen nichts mehr anzufangen. Er verspeiste wie ein Waldbär behaglich zwei Laib Brod, nahm von mir Kartoffeln, Aepfel, süsses Backwerk an und verzehrte alles mit nordischer Ruhe, soll auch gelbe Rüben gerne fressen; dass er aber das

Fleisch doch nicht vergessen habe, konnte ich deutlich sehen, als ein Mal das für die Hyänen Bestimmte ihm vorgehalten wurde; er fing ein furchtbares Geschrei an und scharrte heftig mit den Vorderfüßen, als gälte es in seiner Heimath etwas aus dem Schnee hervorzuscharren. Er ist ziemlich zahm, der Wärter konnte ihn berühren und mit ihm spielen, indessen hatte er doch deutliche Spuren des Thranfassens, in welchem er seine Reise nach Europa gemacht hat, an seinem Pelze und niemand Lust, ihn zu striegeln und zu putzen, sie meinten richtig, man müsse in Geduld warten, bis er die Haare wechsle.

Von dem, was man in Menagerien arbeiten heisst, weiss man in dieser nichts, jeder lebt ganz müssig in seiner Zelle und so ist auch wenig Gelegenheit zu psychologischen Beobachtungen gegeben. Der junge Waldbär saugte oft behaglich an der Sohle seiner rechten Vordertatze mit einem diese Behaglichkeit ausdrückenden, dem sogenannten Spinnen der Hauskatzen vergleichbaren Brummen, das etwas träumerisches hatte, an seinen Landsmann König Harald erinnernd und woraus das Märchen entstanden ist, dass die Bären sich auf diese Weise im Winterschlaf vom eigenen Fett ernähren. Zuweilen unterhielt er sich bei der Unmöglichkeit einer wagerechten Bewegung mit einer senkrechten, indem er wiederholt mit allen vier Füßen zugleich so hoch sprang, als die Decke der kleinen Zelle es nur gestattete.

Das Zuckerbackwerk, welches sein weisser Nachbar nicht besonders ausgezeichnet hatte, schmeckte ihm ausserordentlich, er leckte sich noch lange die Lippen, sah mich dabei unverwandt an und streckte die Tatzen bittend aus, was es sehr wahrscheinlich macht, dass die Bären keine Gefahr scheuen, sich Honig oder reife Trauben zu holen.

Der grosse braune Bär ertrug mit stoischer Ruhe heftige Schmerzen, er hatte eiternde Geschwüre an den Sohlen und Zehen des rechten Vor- und Hinterfusses, ich fragte, ob er Diätfehler begangen habe, denn vom Brod komme so etwas nicht, und erfuhr, dass er den Winter über öfters Fleisch erhalten habe, welches ihm also nicht gut bekommen ist. Da er sich in

seiner Zelle gar nicht strecken konnte, vereinigte man solche mit der der benachbarten Hyäne durch Hinwegnahme des Zwischenschiebers, und die Hyäne kam zur anderen Hyäne, mit der sie sich ganz gut vertrug, der kranke Bär hatte nun einen geräumigen Salon, blieb aber immer ruhig in einem Eck desselben liegen.

Pako und Ziege berochen lange einen Apfel, liessen ihn aber liegen; der Genuss des reifen Obstes ist dem des Fleisches näher verwandt, als dem des Grases, Brod nahmen sie dagegen wie die Pferde gerne an.

Wie in unserem Jahrhundert die ehemals für uncultivirbar gehaltenen tropischen Orchideen eine bedeutende Rolle in unsern Gewächshäusern spielen, Linné noch *Cryptogamia non coluntur* schrieb, während man jetzt ganze Gewächshäuser voll tropischer Farnkräuter sieht, so nehmen in den Menagerien die tropischen Amphibien zu. Auch hier war diese ihnen ehemals fremde Thierklasse stark vertreten. Wie bei jenen Gewächsen ist tropische Wärme und Feuchtigkeit Hauptbedingung ihrer Erhaltung, sie befanden sich daher mitten in der Bude den anderen Thieren gegenüber am Fusse des zweiten Platzes, unsichtbar in verschlossenen Kisten, aus denen sie bei jeder Demonstration herausgenommen und vorgezeigt wurden.

Den Anfang machten drei grosse schöne Riesenschlangen (*Python Tigris Daudin*) aus Java, die jetzt häufigste Schlange im den Menagerien, diese lagen zwischem wollenen Decken über einem blechernen mit warmen Wasser gefüllten Behälter, einer Art Bettflasche, waren warm anzufühlen und ziemlich lebhaft. Die Riesenschlange hat auf hellem Grunde eine bunte vorherrschend braune, innerhalb enger fester Grenzen im Detail sehr mannigfaltige Zeichnung, so dass man keine zwei Individuen finden wird, die ganz übereinstimmen, so sehr sie sich auch auf den ersten Anblick gleichen. Die Seitenflecken haben einige Aehnlichkeit mit gothischen Buchstaben. Die einfach hellgelben Bauchschilder sind grosse Schuppen, wie die andern vorne fest angewachsen, hinten in einen freien Rand ausgehend, glänzend

glatt wie polirtes Elfenbein, abwärts gestrichen völlig glatt, rückwärts gestrichen scharf und rauh. Diese Einrichtung erleichtert der Schlange ungemein das Vorwärtsgleiten, indem sie jedes Rückgleiten völlig verhindert, selbst bei dem Ersteigen eines Baumes oder Umschlingen eines Thieres, und man kann daher sagen, dass die Schlangen wie die Tausendfüsse mit mehr als hundert Füßen gehen; aber rückwärts zu gehen ist ihnen unmöglich, sie müssen sich ganz umkehren, was jedoch bei ihrer Geschmeidigkeit leicht geschieht.

Als der Deckel einer andern Kiste geöffnet wurde, erblickten wir in einem blechernen, einen halben Fuss hoch mit warmem Wasser gefüllten Behälter vier Crocodile, jung und klein, nur drei bis vier Fuss lang, gerade ausgestreckt unter Wasser, nur die Nasenlöcher über der Wasseroberfläche haltend, träge und ruhig, so dass keiner sich im mindesten um die anderen bekümmerte. Zwei davon waren Nilcrocodile (*Crocodilus niloticus* Cuvier), flach, hellbraun, erdfarbig, mit schrägen, von oben nach unten und hinten herablaufenden schwärzlichen Streifen an den Seiten; da der Oberkiefer kaum so breit wie der Unterkiefer ist, so hat er auf jeder Seite nur eine kleine Einbucht für den grossen vierten, dem Eckzahn der Säugethiere entsprechenden Zahn des Unterkiefers, welcher also wie bei dem wilden Schwein auch bei geschlossenem Rachen sichtbar bleibt.

Die beiden andern waren Caimane aus dem Mississippi bei Neu-Orleans (*Crocodilus Lucius* Cuvier), bei gleicher Länge etwas gewölbter, der Rücken schwarzgrau, die Seiten einfarbig grünlichgrau, der Bauch weisslich, der breite Oberkiefer ragt wie bei dem Hechte auf beiden Seiten über den Unterkiefer hinaus und muss daher den vierten grössten Zahn des Unterkiefers in ein passendes Loch wie einen Dolch in seine Scheide aufnehmen, so dass bei geschlossenem Rachen kein Zahn sichtbar ist. Auffallend war mir die grosse Aehnlichkeit der Augen des Crocodils mit denen der Haifische, welche der gute Linné schwimmende Amphibien nannte; man sieht an dem nicht weit geöffneten Auge nur eine grosse gelbe Iris und die Pupille als schmalen senkrechten schwarzen Strich, bei dem Meerengel

(*Squatina Angelus* Dumeril) sah ich diese gelbe Iris schwarz punktirt, bei diesen Crocodilen nur etwas schillernd, beider Augen sind beredter, als die der Fische, bei denen das Kreisrunde fast unbewegliche, augenliedlose Auge stumm ist, wie ihr Mund, aber es ist ein düsterer feindlicher Blick, die Grausamkeit des Tigers ohne seine Intelligenz verkündigend. Diese schmale, mit der der Katzen übereinstimmende Pupille bezeichnet die Haifische und Crocodile als Nachthiere; bei den Schlangen fand ich die Pupille auch senkrecht verengt, aber nicht so stark, mehr elliptisch.

Wenn der Wärter eines dieser Crocodile in die Höhe hob, um es vorzuzeigen, theilte es mit seinem von den Seiten plattgedrückten, schwertförmigen, muskelreichen Schwanz tüchtige Schläge nach beiden Seiten aus, abwärts aber konnte es ihn nur wenig biegen, aufwärts gar nicht. So haben diese kurzfüssigen Thiere nicht nur das mit den Fischen gemein, dass der Schwanz ihr Hauptorgan zum schnellen kräftigen Schwimmen ist, sondern auch das, dass sie sich durch Schläge links und rechts in gerader Richtung vorwärts bewegen, obschon sie luftathmende Thiere wie die Delphine und Wallfische sind und man daher glauben sollte, dass sie wie diese durch Schläge nach unten und oben schwimmen sollten. Dieses ist aber aus dem doppelten Grunde nicht der Fall, weil sie als kaltblütige Thiere langsamer athmen, daher viel länger unter Wasser aushalten können, und weil sie in Flüssen leben, wo sie nie so tief untertauchen können, wie die Cetaceen im Meere, daher das Bedürfniss an die Oberfläche zu gelangen zwar nicht ganz fehlt, wie bei den Fischen, aber doch in viel geringerem Grade vorhanden ist als bei den schwimmenden Säugethieren. Bekanntlich ziehen sie die Thiere mit warmem Blute, selbst Menschen, zuerst unter das Wasser hinab, halten sie hier fest, bis sie ertrinken und schleppen sie dann erst aufs Land, um sie zu verzehren, können also viel länger als diese das Athmen entbehren. Der Behälter war viel zu flach und zu klein, um die Crocodile schwimmen zu sehen, es ist mir aber sehr wahrscheinlich, dass sie, um schnell vorwärts zu kommen, blos den Schwanz bewegen und die Füsse

an den Leib gedrückt bewegungslos nach hinten strecken, wie die Fische ihre Flossen, langsame Bewegungen dagegen mit Beihülfe der Füsse ausführen, wie ich beides an den Wassersalamandern oder Tritonen beobachtet habe.

Eine grosse hoch und steil gewölbte Schildkröte aus Brasilien war die in diesen Jahreshften (1851 S. 137.) beschriebene gefädelte Schildkröte (*Testudo tabulata* L.), die grösste aller Landschildkröten. Sie lief bei einer Sommerhitze von 25° R. mit ihren plumpen Klumpfüssen ziemlich schnell; der ganz ungewöhnlich starken Wölbung des Rückenschildes entsprach eine ebenso auffallende concave Vertiefung des Bauchschildes. Eine andere viel kleinere Schildkröte (*Cistudo carolina* Gray, *Testudo clausa* Schoepf) hatte einen durch ein Gelenk beweglichen Bauchschild, so dass sie sich eingezogen ganz verschliessen konnte.

Den Schluss der Erklärungen machte stets die Vorzeigung einer nordamerikanischen Klapperschlange (*Crotalus Durissus* L.), die grösste und schönste, die ich in Menagerien gesehen habe, drei Fuss lang, sehr schön röthlichgelb mit schwarzbraunen regelmässigen Flecken, der Kopf breit, fast herzförmig, am andern Ende sechs Klapperschüsseln nebst Knopf, wie Kaup (das Thierreich Bd. II. 2. S. 71.) sie abbildet, während ich an einer anderen (*Crotalus horridus* L.) aus Guiana zehn Klapperschüsseln zählte. Diese Klappern sind breit, elliptisch, nach vorne hohl wie eine Schüssel, an beiden Seiten gefurcht, der Knopf hat einen verengten Hals und ist unbeweglich.

Der Käfig, in dem sich das gefährliche Thier befand, ist eine Erfindung Egenolfs und sehr zweckmässig eingerichtet, gegen zwei Fuss lang und hoch, anderthalb Fuss breit, der Boden ist ein mit warmem Wasser gefüllter blecherner Behälter, Seiten und Dach ein doppeltes enges Gitter von dünnem Draht mit einem Zoll Zwischenraum, wodurch jede Berührung der Schlange mit den Zuschauern unmöglich wird und man sie doch ganz gut sehen kann. An einer der kurzen Seiten befindet sich eine hölzerne Vorkammer, in diese wird das zum Futter bestimmte Thier hineingethan, dann dieselbe geschlossen und eine innere

Fallthüre aufgezogen, worauf der Vogel aus der finstern Kammer von selbst in den hellen Käfig geht.

Die auf die Fütterung auch dieser Amphibien gespannten Zuschauer fanden sich getäuscht, sie bekamen gewöhnlich gar nichts, denn da sie langsam athmen, verdauen sie auch langsam und erhalten nur in langen Zwischenräumen nach vielen Fasttagen eine Mahlzeit, welche diese Menagerie nicht, wie es sonst gewöhnlich ist, in den Zeitungen anzeigt, weil es zu ungewiss sei, ob die Thiere auch Appetit haben und fressen wollen, so habe in Mannheim eine dieser Riesenschlangen an einem Tage eilf Kaninchen durch Umwickelung getödtet, ohne dass sie dazu zu bringen gewesen wäre, auch nur ein einziges davon zu verschlingen.

Da mein Freund, Professor Krauss, und ich einer solchen Mahlzeit anzuwohnen wünschten, so wurden wir auf Samstag den 29. Mai Vormittags 11 Uhr dazu eingeladen.

Die beiden Schildkröten erhielten in kleine Würfel zerschnittenes rohes Rindfleisch, welches sie behaglich mit schildkrötischer Langsamkeit fassten und verschluckten. Sie sollen sonst nichts anrühren, wahrscheinlich nähren sie sich in der Heimath von Regenwürmern und Schnecken. Aehnliche, aber viel grössere Stücke, wie Beefsteaks, erhielten die Crocodile, was je den vierten Tag der Fall sei.

Die Klapperschlange hatte am letzten Sonntag drei Staaren verschlungen und war noch mit deren Verdauung beschäftigt, daher sehr träge, sie lag spiralförmig eingerollt da, und wenn sie mit einem Drahte gestupft und gereizt wurde, hob sie nur die Klapper senkrecht in die Höhe, setzte sie in eine zitternde Bewegung und machte so ein leises Geräusch.

Heute fehlte es eben so sehr an Appetit als an passenden Thieren, kleinen Vögeln oder Mäusen zum Futter. Da wir aber doch die Wirkung ihres Bisses zu sehen wünschten, setzte der Wärter ein junges Huhn in die Vorkammer und öffnete die Fallthüre in die Kammer des Todes. Als das arme Geschöpf hineintrat, lag die Schlange eingerollt in der Mitte des Käfigs, der Kopf im Mittelpunkt der Spirale frei herausschauend, eine Stellung, wodurch

sich die Schlangen der Luft die kleinste Oberfläche aussetzend warm erhalten, wie viele andere sich einrollende Thiere. Das Huhn war ängstlich und suchte sich so weit als möglich vom Kopfe der Schlange fern zu halten, wohl durch ihren Blick beunruhigt, als aber die Schlange ruhig blieb, wurde es immer dreister, trat wiederholt auf sie, liess sich selbst auf ihr stehend herumziehen und pickte an ihren Schuppen. Es schien, als fürchte sich nun die Schlange vor dem Huhn, sie wurde unruhig, lief im Käfig herum, richtete ein Paar Mal die Klapper rasselnd in die Höhe, machte aber keine Miene beissen zu wollen, bis nach einer halben Stunde die Fallthüre geöffnet wurde, das Huhn wollte gar nicht hinaus und musste in die Vorkammer getrieben werden.

Nun ging es an die Riesenschlangen, die hellste, die sich vor Kurzem gehäutet hatte, nahm durchaus das dargereichte Huhn nicht an, die grösste war so träge, dass mit ihr gar kein Versuch gemacht wurde, nur die kleinste und dunkelste zeigte Appetit, doch währte es lange, bis sie endlich das vorgehaltene junge Huhn bei dem Hinterkopf pakte, so dass der Schnabel nach vorne gerichtet in den Rachen kam und das Verschlingen nicht hindern konnte. Nun umwand sie es mit dem Halse, später mit dem Leib und hielt es so fest, bis die letzten Todeskrämpfe vorüber waren, dann begann sie es langsam zu verschlingen, durch eine wellenförmige Bewegung des Halses von hinten nach vorne, wobei abwechselnd die obere und untere Kinnlade vorgeschoben wurde, es währte beinahe eine halbe Stunde, bis das Huhn, dessen Umfang das vierfache des Halses der Schlange betrug, zuletzt mit den nach hinten gestreckten Füßen durch die enge Pforte gedrängt war, kaum war aber der grösste Durchmesser an den Kinnladen vorbei, so ging es in dem sehr dehnbaren Halse und Leib rascher und bequemer weiter.

Auf das erste Huhn folgte ein zweites, ein drittes, ein viertes, der Appetit schien immer zu steigen, mit jedem ging es schneller als mit dem Vorgänger, das letzte wurde sogar lebendig verschlungen, ohne vorher dessen Tod abzuwarten, und der Wärter bedauerte, keine weiteren Hühner bei der Hand zu haben,

die Schlange hätte noch lange fortgemacht, sie war sichtlich aufgeregt, hatte einmal bei dem Vorschieben der oberen Kinnlade mit ihren scharfen rückwärts gerichteten Zähnen den nachhelfenden Wärter an der Hand verwundet, dass diese stark blutete und blickte wild umher, der Wärter warnte uns, sie fahre in solcher Stimmung den nahe Stehenden nach dem Gesichte.

Unter den diesem laokoonischen Ungeheuer gebrachten Opfern befand sich auch das arme Geschöpf, welches durch kühnes und glückliches Bestehen der Gefahr bei der Klapperschlange sein Leben nur um eine Stunde verlängert hatte.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg](#)

Jahr/Year: 1859

Band/Volume: [15](#)

Autor(en)/Author(s): Martens Georg Matthias

Artikel/Article: [1. Noch eine Menagerie. 52-64](#)